XING - Ein Kulturmagazin
Heft 23 - ISSN 2075-2539 € 15,-

XING

Ljudmila Ulitzkaja.

„Ich kann Politik überhaupt nicht leiden, aber die Situation zwingt mich dazu politisch zu sein.“

XING-MAGAZIN.AT

XING Kulturmagazin geht selten literarische Wege. Doch wenn, dann richtig: war es im Jahr 2007 niemand Geringerer als Amos Oz, dessen literarisches Werk wir darstellen durften, so ist XING Nr. 23, wieder den „Literaturen im Nebel“ verpflichtet, dieses Jahr mit dem Fokus auf die Schriftstellerin Ljudmila Ulitzkaja.

Anstatt einer genauen biographischen Darstellung erlauben wir uns, dies anhand ihres Briefwechsels mit Michail Chodorkovskij zu tun, in dem sie viel über Weltanschauung, persönlicher Geschichte und Entwicklung preisgibt. Die Journalistin Susanne Scholl beschreibt mit ihrem Beitrag „Die Menschen haben zu lachen begonnen“ Ljudmila Ulitzkaja und ihr Verhältnis zur Politik: ein komplexes Verhältnis, denn als politische Stimme Russlands, möchte sich Ulitzkaja nicht verstanden wissen.

Die Genetikerin mit dem analytischen Blick auf die russische Gesellschaft gilt als eine der interessantesten russischen Gegenwartsautorinnen, die in den letzten Romanen auch jüdische Themen aufgreift, aber nicht als „jüdische Schriftstellerin“ gelesen werden will. Das Faktum, dass Literaturwissenschaftler immer wieder versuchen sie einem bestimmten Genre zuzuordnen, kommentierte sie stets lapidar mit „sollen sie halt!“ Ulitzkaja jedoch will weder eine spezifisch jüdische Literatin sein, noch will sie „Frauenliteratur“ schreiben. Ihre Hauptpersonen sind heldenhafte Menschen und keine literarischen Helden.

Ulitzkaja schöpft dabei aus dem unendlichen Schatz ihrer eigenen Geschichte. In ihrem Text, den Sie anlässlich der Verleihung des Simone de Beauvoir Preises geschrieben hat, werden XING-Leser viele interessante Hinweise finden. Diese persönlichen Reflexionen sind auch im Dialog mit Michail Chodorkovskij deutlich und aufmerksame Leser werden chronisch quälende Fragen entdecken, an die sich auch Ulitzkajas Romanfiguren heranleben.

Hintergrund ihrer Erzählungen ist die russische Seele, geformt von Geografie, Geschichte, Kultur, Politik und verrückter Liebe. Mitten im Chaos aus Schicksal, Leidenschaft und der Grausamkeit des Alltags vergraben sie sich in ihre Leben. Nur wenn die Geschichten vorwärts und rückwärts zergliedert werden, entwirren sich die Schicksalsfäden, die die Alltagshelden untereinander verkleben.

Ulitzkajas Durchbruch als Autorin gelang ihr 1992, mit der Erzählung Sonetschka, für die sie im Jahr 1996 in Frankreich mit dem Prix Médicis ausgezeichnet wurde. Neben einem kurzen Überblick über ihre Erfolgsbücher im deutschsprachigen Raum, finden Sie auch ausgewählte Rezensionen.

Viel Freude mit dem neuen XING wünschen die Herausgeber

Manuel Schilcher & Bernhard Seyringer

SCHWERPUNKT: Ljudmila Ulitzkaja.

04 „Die Menschen haben zu Lachen begonnen.“ Ljudmila Ulitzkaja und die Politik.
Susanne Scholl

06 Meine Geschichte. Meine Geschichten.
Ljudmila Ulitzkaja

16 Briefe aus dem Gefängnis. Russisches Panorama zu Ulitzkajas Korrespondenz mit Chodorkovskij.
Manfred Sapper, Volker Weichsel und Olga Radetzkaja

32 Sonetschka: Eine Erzählung.

34 Ein fröhliches Begräbnis.

36 Ergebenst, Euer Schurik

38 Daniel Stein

42 Das grüne Zelt.

44 Nonkonforme jüdische Literatur. Die Poetik des Widerstands und die Wiederentdeckung des Judentums in der späten Sowjetzeit
Klavdia Smola

48 Mein Protest ist nicht ideologisch. Ein Gespräch mit der politischen Aktivistin Ljudmila Ulitzkaja
Frank Nienhuysen

50 Why Russia still loves Stalin.
Nina Khrushchebva

52 Cartoon Scott Breier / toonpool.com
Impressum

Sie ist die Stimme der sogenannten „kleinen Leute“ und sieht sich selbst als unpolitisch an. Sie lese nicht einmal Zeitungen und schaue auch nicht fern, sagt sie, wenn man mit ihr über Politik reden will. Und dann lacht sie ein bisschen – und beweist im nächsten Moment, dass sie sehr genau weiss, was in der Politik so vor sich geht. Aber – politische Bücher schreibe sie nicht. Darauf besteht sie. Sie schreibe über die Themen, die sie persönlich bewegen.

„DIE MENSCHEN HABEN ZU LACHEN BEGONNEN“

Ljudmila Ulitzkaja und die Politik

TEXT: SUSANNE SCHOLL

Bild rechts: © Yaroslav Ushakov, Russian Beach Volleyball, Moscow, Tsaritsyno park, February 2006

Von ihren Anfängen an waren die Themen, die sie persönlich bewegen, allerdings die großen Fragen in diesem schwierigen Land, in dem sie geboren und aufgewachsen ist, in dem sie bis heute hauptsächlich lebt, in dem sie ihre Söhne geboren und großgezogen hat – in dem sie eine schwindelnde schriftstellerische Karriere gemacht hat.

Sie schreibt über Menschen. Menschen in der Sowjetunion, vor allem in jener langen langen Nacht der sogenannten Stagnation unter Leonid Breschnjew. Sie erzählt immer auch ein Stück eigene Geschichte – so wie eigentlich jeder ernst zu nehmende Schriftsteller. Und sie beschreibt die Umstände, unter denen ihre Figuren zu leben gezwungen sind.

In dem großen Roman „Reise in den siebenten Himmel“ zum Beispiel scheitert der Genetiker Kukotzki an der sowjetischen Bürokratie, und in „Ergebenst euer Schurik“ kann der Held Schurik einfach nicht nein sagen – vor allem Frauen gegenüber – und ruiniert sich mit dieser seiner Eigenschaft sein Leben in einer Gesellschaft, in der Männer hart sind und Frauen sich nichts vom Leben erwarten dürfen.

Sie ist, wie gesagt, die Stimme der „kleinen Leute“ und erzählt deren Leben vor dem Hintergrund der leider gerade in Russland so schrecklich großen Geschichte.

Zuletzt im „Grünen Zelt“ – einem Roman über das Leben als Dissidenten, der unter den heutigen politischen Umständen ungeahnte und wie Ljudmila Ulitzkaja selbst sagt auch unerwartete Aktualität erlangt hat. Denn auch wenn sie sich in diesem Roman mit ihrer eigenen Geschichte als Dissidentin und „68erin“ auseinandersetzen wollte hat sie doch einen warnenden Roman für die Generation daraus gemacht, die nicht mehr weiß, was es hieß in Stalins oder auch in Breschnjews Russland zu leben.

Als im vergangenen Herbst die Demonstrationen gegen Wladimir Putin begannen ist sie auch mit auf die Straße gegangen, obwohl sie das eigentlich so gar nicht mag, wie sie sagt. Aber – es gebe eben Zeiten, da könne man sich nicht aus allem heraus halten.

Als im Mai Zehntausende gemeinsam mit 15 Schriftstellern durch Moskau spazierten war sie mit dabei und signierte so eifrig Bücher, dass nicht einmal eine Begrüßung möglich war.

Und den Prozess gegen die Musikerinnen von „Pussy Riot“ hat sie laut und öffentlich verurteilt, auch wenn sie meint, sie hätten ihr Anliegen auch außerhalb der Kirche transportieren können.

Und wie so viele gelernte ehemals sowjetische Dissidenten ist sie nicht besonders optimistisch, was die Zukunft der heutigen Protestbewegung in Russland betrifft. Aber, sagt sie, etwas sehr Wichtiges ist doch geschehen: „die Menschen haben zu lachen begonnen“. Und wenn erst einmal gelacht werde, dann könne nicht mehr gar so viel Schlimmes passieren.

Und obwohl was sie beschreibt meist schwierige und oft tragische Lebensgeschichten sind, fehlt bei Ulitzkaja eines nie: die Prise Humor, die ihre Literatur so besonders macht.

Jeder Mensch fühlt sich gerne jung. Auch wenn das in meinem Alter etwas ist, womit ich mir kaum mehr schmeicheln könnte, so fühle ich mich doch, als steckte ich in der Haut einer jungen Schriftstellerin. Mein erstes Buch ist 1993 erschienen, ...

MEINE GESCHICHTE, MEINE GESCHICHTEN.

Die Autorin Ljudmila Ulitzkaja über ihr Leben und Werk.

TEXT: LJUDMILA ULITZKAJA

Aus dem Französischen von:
JÜRGEN STRASSER

Der Text ist im April 2011 anlässlich der Verleihung des *Simone de Beauvoir-Preises* an *Ljudmila Ulitzkaja* auf französisch erschienen.
Alle Rechte liegen bei Ljudmila Ulitzkaja.

... es war der Novellenband *Les Pauvres parents* (Die verwandten Armen, keine deutsche Ausgabe bekannt, Anm. d. Übers.), und die erste Ausgabe dieses Werkes einer russischen Nachwuchsautorin war die französische. An dieser Geschichte war alles zu schön, um wahr zu sein: die Debütantin war 50 Jahre alt, das Buch war noch nicht auf Russisch erschienen und das Verlagshaus Gallimard brachte zum ersten Mal in seiner Geschichte eine Unbekannte, die außer ein paar Texten in Zeitschriften noch nichts in ihrem Land veröffentlicht hatte. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich meine Nachbarin und Freundin Irina Ehrenburg aufsuchte, um ihr den Vertrag zu zeigen, den ich aus Frankreich erhalten hatte und mich zu vergewissern, dass der Name, der dort stand, tatsächlich meiner war.

Doch das war lediglich der Anfang eines Märchens. Und so haben sich die Dinge danach zugetragen: nach der Veröffentlichung meines ersten Buches hat Gallimard ein zweites herausgebracht, meinen Roman *Sonetschka*. Und meine Heldin, eine Bibliothekarin mit Allerweltsäußerem und einer Seele von äußerster Reinheit, eine Literaturliebhaberin und fanatische Leserin, hat das Herz der Franzosen erobert und mir den Literaturpreis Prix Médicis eingebracht. Das war 1996.

In Russland hatte niemand von mir gehört und meine ersten Bücher verkauften sich nicht – zum großen Leidwesen meines Verlegers. Persönlich hatte ich nicht mit einem Erfolg gerechnet: mir schien damals (und in meinem Innersten ist dies eine Vorstellung, derer ich mich noch nicht völlig entledigt habe), dass ich einzig und allein für meine Freunde schrieb, schlimmstenfalls für die Freunde meiner Freunde, und die sind gar nicht so zahlreich.

Die französischen Leser haben mich eines besseren belehrt: sie haben meinen Roman *Sonetschka* und dessen Heldin geliebt. Die Auflagen folgten eine nach der anderen, und ich war ganz einfach erstaunt: warum? Wie kam es, dass die Franzosen das Bedürfnis verspürten, diese russische Luftblase

Michail Chodorkovskij war Ende der 1990er Jahre einer der reichsten Männer Russlands. Im Oktober 2003 wurde er festgenommen und im Mai 2005 wegen Steuerhinterziehung und planmässigen Betrugs – ebenso wie sein Kompagnon Platon Lebedev – zu neun Jahren Haft verurteilt. Ein Jahr dieser mittlerweile auf acht Jahre reduzierten Strafe verbrachte er in einer Besserungskolonie im südostsibirischen Krasnokamensk, zwei weitere Jahre im Untersuchungsgefängnis von ita. Dort erreichte ihn ein Schreiben Ljudmila Ulitzkaja. Der Briefwechsel, der sich daraus entwickelte, erschien Anfang September 2009 in der Novaja Gazeta.

BRIEFE AUS DEM GEFÄNGNIS.

Russisches Panorama zu Ulitzkajas Korrespondenz mit Chodorkovskij.

Ljudmila Ulitzkaja knüpft mit ihrem Brief an Chodorkovskij an ein schriftliches Interview an, das der unter seinem Pseudonym Boris Akunin bekannt gewordene Grigorij Čchartišvili mit Chodorkovskij im Jahr 2008 für das Magazin Esquire führte.[1] Der Schriftsteller und Japanologe befragte den ehemaligen Jukos-Chef vor allem zu den Umständen des ersten Prozesses, zu den Hintergründen und den politischen Motiven.

Der Kreml habe, so Chodorkovskij im Interview mit Akunin, 2003 einen Kompromiss mit den Führern der großen Industriekonglomerate aufgekündigt, weil einflussreiche Leute durch die transparenteren Regeln im Erdölsektor, die Jukos wegen der Zusammenarbeit mit internationalen Investoren eingeführt hatte, ihre Pfründe verloren hätten. Als der Umgang mit Korruption auf höchster Ebene diskutiert worden sei, hätten sich die Befürworter eines „Spiels ohne Regeln", allen voran der damalige stellvertretende Leiter der Präsidialadministration, Igor' Sečin, durchgesetzt. Zwar rekrutierten sich diese Leute überwiegend aus den Reihen der Gewaltministerien, doch – und diese Einschätzung wiederholt Chodorkovskij gegenüber Ulitzkaja – seien bei weitem nicht alle „siloviki" Feinde des Rechtsstaats. So hätten sich etwa der damalige Generalstaatsanwalt Vladimir Ustinov und der damalige Leiter des Inlandsgeheimdienstes FSB, Nikolaj Patrušev, neutral verhalten.

Seit Februar 2009 sind Chodorkovskij und Lebedev wieder im Moskauer Untersuchungsgefängnis Matrosskaja Tišina inhaftiert. In dem Strafverfahren, das Ende März 2009 eröffnet wurde, wirft ihnen die Staatsanwaltschaft vor, der Erdölgesellschaft Jukos, deren Vorstandsvorsitzender und Hauptanteilseigner Chodorkovskij von 1996 – 2003 gewesen war, in großem Stile Erdöl gestohlen zu haben, die illegalen Erlöse gewaschen sowie Aktien von Jukos-Tochterunternehmen unterschlagen zu haben. Gefordertes Strafmaß: 22 Jahre. Bereits das erste Verfahren gegen Chodorkovskij sprach jeglicher Rechtsstaatlichkeit Hohn.[2] Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat im Mai 2009 eine Beschwerde Chodorkovskijs in allen Punkten für zulässig erklärt.[3] Der zweite Prozess scheint den ersten an Willkür gar zu übertreffen.[4]

TEXT: MANFRED SAPPER, VOLKER WEICHSEL und OLGA RADETZKAJA

Text aus:
Zeitschrift „Osteuropa",
Nr. 1, 2010

1 Razgovor pisatelja Grigorija Čchartišvili (B. Akunin) s Michailom Chodorkovskim, Esquire, 10/2008, S. 84–106.

2 Otto Luchterhandt: Rechtsnihilismus in Aktion. Der Jukos-Chodorkovskij-Prozeß, in: Osteuropa, 7/2005, S. 7–37. – Siehe auch die Entschließung der Parlamentarischen Versammlung des Europarats 1418 (2005), dokumentiert ebd., S. 87–102.

3 <www.khodorkovskycenter.com/sites/khodorkovskycenter.com/files/MBK%20ECHR%20AdmissibilityDecision%20070509.pdf>.

4 Absurder Prozess gegen Staatsfeind Chodorkowski, in: Die Welt, 31.3.2009. – Prozesstag Nummer hundertacht, FAZ, 21.11.2009.

Bild rechts: © sennenka, Twilight in Moscow.;
Bild vorige Seite: © Yaroslav Ushakov, House painter (July 2006), Moscow

„Wie Sie wissen, gibt es ja zwei Standpunkte: Solenicyn meinte, dass die Gefängniserfahrung den Menschen abhärtet und an sich wertvoll ist, Varlam Šalamov hingegen, ein weniger glücklicher Lagerinsasse, war der Ansicht, dass sie für das normale menschliche Leben nutzlos ist und sich ausserhalb des Gefängnisses nicht anwenden lässt."
Ljudmila Ulitzkaja.

SEHR GEEHRTER MICHAIL BORISOVIČ!

Briefwechsel: Ljudmila Ulitzkaja – Michail Chodorkovskij

- 1 -

AUS DEM RUSSISCHEN VON GANNA-MARIA BRAUNGARDT

15. OKTOBER 08

SEHR GEEHRTER MICHAIL BORISOVIČ!

Es hat sich eine Möglichkeit ergeben, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen, worüber ich mich sehr freue. In meiner Familie gibt es zwei Großväter, die zusammengenommen über zwanzig Jahre gesessen haben, und auch meine Sechziger-Jahre-Freunde haben ihr Scherflein beigetragen. Dazu kommt, dass dieses Thema für die russische Literatur ganz wesentlich ist – für mich so wesentlich, dass ich letzten Monat sogar ein Vorwort zum Buch „Durch die Gefängnisse" von Ėduard Limonov geschrieben habe, den ich für eine sehr vielseitige, aber fragwürdige Figur halte. Außerdem betreue ich zur Zeit ein Buch für Kinder mit dem Titel „Verbrechen und Strafen", in dem es um dasselbe Thema geht – die Geschichte der Gefängnisse, Formen von Strafen und dergleichen. Wenn wir wirklich zusammenfinden – was ich mir sehr wünsche –, dann wäre es das, worüber ich gern mit Ihnen sprechen würde. Wie Sie wissen, gibt es ja zwei Standpunkte: Solženicyn meinte, dass die Gefängniserfahrung den Menschen abhärtet und an sich wertvoll ist, Varlam Šalamov hingegen, ein weniger glücklicher Lagerinsasse, war der Ansicht, dass sie für das normale menschliche Leben nutzlos ist und sich außerhalb des Gefängnisses nicht anwenden lässt.

In Julij Daniėl's letzten Lebensjahren war ich mit ihm befreundet, und obwohl er nur ungern von jener Zeit sprach, gewann ich damals den Eindruck, dass sie für ihn eine wichtige Prüfung gewesen war, die auf eine bereits vorhandene andere Erfahrung traf, nämlich die der Front. Aber für Sie ist noch nicht die Zeit gekommen, sich daran zu erinnern, für Sie geht es um Ihre reale Gegenwart. Wie werden Sie damit fertig? Haben Sie nicht das Gefühl eines bösen Traums? Ich wüsste gern, ob sich Ihr Wertesystem verändert hat: Welche Dinge, die Ihnen in Freiheit wichtig erschienen, haben im Lager ihren Sinn verloren? Gibt es neue innere Antriebe, überraschende Erfahrungen?

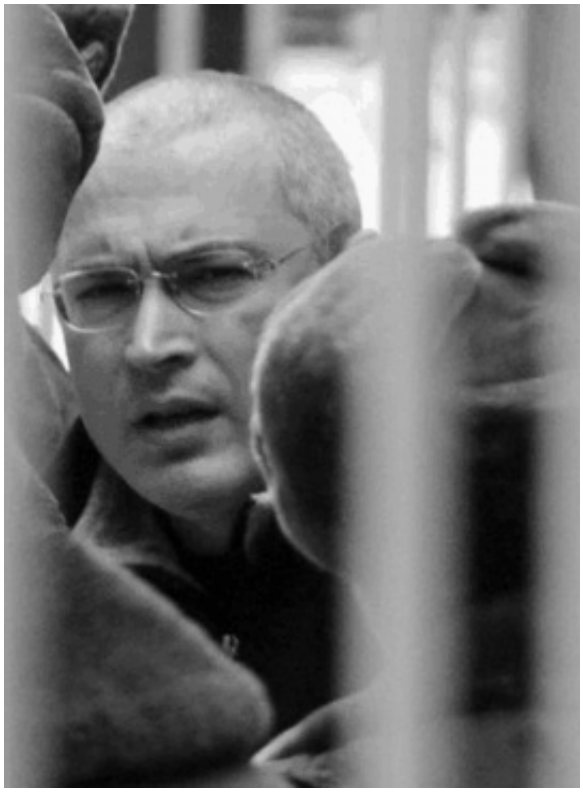
Dieser Brief – verzeihen Sie! – ist eine Art Herantasten: Sie sind jemand, über den ständig geredet wird, für die einen ein Kämpfer und politischer Aktivist, für die anderen ein Schreckgespenst, doch in jedem Fall wird Ihre Situation unentwegt diskutiert, und das Interesse an Ihnen lässt nicht nach. Anna Achmatova sagte über Brodskij, als dieser verbannt wurde: „Sie machen unserem Rotschopf eine Biographie." Ihnen „macht" man wirklich eine Biographie, und ich wünschte, wir könnten darüber in der Vergangenheitsform sprechen. Auch das ist ein Grund, warum ich Ihnen gern begegnen und mich mit Ihnen unterhalten möchte.

Hochachtungsvoll

Ljudmila Ulitzkaja

Bilder rechts: © Osteuropa; *oben:* Michail Chodorkovskij vor dem zweiten Prozess 2009; *unten:* Ljudmila Ulitzkaja
Bild nächste Seite oben: © Osteuropa, Demonstration, Moskau 2008

„Das Gefängnis ist ein Ort der Antikultur, der Antizivilisation. Hier ist Gutes böse, Lüge Wahrheit. Pack erzieht Pack, und anständige Leute sind zutiefst unglücklich, weil sie innerhalb dieses abscheulichen Systems nichts tun können."
M.



- 2 -
15. OKTOBER 08

SEHR GEEHRTE LJUDMILA EVGEN'EVNA!

Vielen Dank für Ihren Brief und Ihre Unterstützung. Ich verstehe, woher Ihr Interesse kommt. Ein Interesse, muss man sagen, das typisch ist für einen bedeutenden Teil unserer Intelligenz. Leider, denn Gefängnis ist nicht die beste Erfahrung. In dieser Hinsicht ist mir Šalamov näher als Solženicyn. Ich denke, der Unterschied im Standpunkt der beiden hat damit zu tun, dass Solženicyn eine autoritäre, also gefängnisartige Regierungsform zulässig fand. Doch als „Humanist" meinte er, dass ein Angehöriger des Staatsapparates die Peitsche auch auf seinem eigenen Rücken erfahren müsse. Diese Haltung verdient Respekt, aber ich teile sie nicht.

Das Gefängnis ist ein Ort der Antikultur, der Antizivilisation. Hier ist Gutes böse, Lüge Wahrheit. Pack erzieht Pack, und anständige Leute sind zutiefst unglücklich, weil sie innerhalb dieses abscheulichen Systems nichts tun können.

Nein, das ist übertrieben, natürlich können sie etwas tun und tun es auch, aber es ist schlimm mit anzusehen, wie jeden Tag nur Einzelne es schaffen, während Dutzende menschlicher Schicksale untergehen. Und wie langsam und mit wie vielen Rückschlägen Veränderungen vorankommen.

Mein Überlebensrezept lautet verstehen und verzeihen lernen. Je besser und tiefer du verstehst, dich in einen anderen hineinversetzt, desto schwerer wird das Verurteilen und desto leichter das Verzeihen.

Am Ende geschieht manchmal ein Wunder: Ein Gebrochener richtet sich auf und wird ein Mensch im eigentlichen Sinne. Die Gefängnisaufseher fürchten das sehr und begreifen gar nicht, wie es dazu kommt und warum. Mich aber beglücken solche Fälle. Meine Anwälte haben so etwas mehr als einmal gesehen.

Natürlich wäre es ohne den Rückhalt in der Familie, ohne ihre Unterstützung noch viel schwerer. Aber das ist ebenso ein Vorteil wie ein Unglück für den, der in reifem Alter ins Gefängnis kommt: er hat Familie, Freunde, ein Rückzugsgebiet.

Die wichtigste Voraussetzung hier ist die Selbstdisziplin. Entweder du arbeitest an dir, oder du verkommst. Deine Umgebung versucht dich einzusaugen, dich aufzulösen. Natürlich ist man manchmal deprimiert, aber das kann man überwinden.

Überhaupt geht es mir persönlich besser, je härter die äußeren Bedingungen sind. Am besten kann ich in der Isolationshaft arbeiten, dort habe ich das Gefühl des direkten, unmittelbaren Widerstands gegen eine feindliche Kraft. Unter nach hiesigen Maßstäben normalen Umständen ist es schwerer, sich ständig zu mobilisieren.

Entschuldigen Sie, ich schreibe sozusagen „Randbemerkungen". Ohne nachzudenken. Morgen ist wieder ein Gerichtstermin.

Gern würde ich den Dialog mit Ihnen fortsetzen.

Mit großer Hochachtung

M.

In den 1970er Jahren entstand in der Sowjetunion eine jüdische Dissidentenkultur. Sie war eng mit dem „Aufwachen“ des jüdischen historischen und kulturellen Gedächtnisses verknüpft. Die Literatur des sowjetischjüdischen „Gegenkanons“, die in dieser einmaligen politisch-kulturellen Periode entstand, umfasst sowohl die illegal veröffentlichten Texte des jüdischen Samizdat als auch Werke der bereits nach Israel emigrierten Schriftsteller. Wesentliches Element der Poetik der nonkonformen jüdischen Literatur ist die Allianz zwischen dem Widerstand und der neuen „Jüdischkeit“ der meist stark assimilierten sowjetischen Juden. Diese Literatur war ein Gegenentwurf zur offiziellen, auf weltanschauliche und ethnische Homogenisierung ausgerichteten sowjetischen Kultur.

NONKONFORME JÜDISCHE LITERATUR

Die Poetik des Widerstands und die Wiederentdeckung des Judentums in der späten Sowjetzeit

TEXT: KLAVDIA SMOLA

Dieser Text ist ein Auszug aus dem Artikel, der in der Zeitschrift Osteuropa, 7/2011 erschienen ist.

Bild Seite rechts: © Witek Burkiewicz, St. Petersburg; Bild nächste Seite: © Andrei Verner, Novgorod's Kremlin brick-wall;

1 Daniela Bland-Spitz: Die Lage der Juden und die jüdische Opposition in der Sowjetunion 1967 – 1977. Diessenhofen 1980, S. 167. – Zu historischen, sozialen und politischen Faktoren, die die jüdischen Protestbewegungen und Emigrationsbestrebungen in der späten Sowjetunion bedingten und mitgestalteten, siehe Zeugnisse und Analysen der jüdischen Dissidenten Aleksandr Voronel': Trepet iudejskich zabot, in: ders.: I vmeste i vroz'. Minsk 2003; Vladimir Lazaris: Dissidenty i evrei. Kto porval železnyj zanaves? Tel-Aviv 1981, sowie umfangreiche Studien von Daniela Bland-Spitz (vgl. oben), Kerstin Armborst: Ablösung von der Sowjetunion. Die Emigrationsbewegung der Juden und Deutschen vor 1987. Münster, Hamburg 2001; Larissa Remennick: Russian Jews on Three Continents. Identity, Integration, and Conflict. New Brunswick, London 2007.

2 Rita Genzeleva: Puti evrejskogo samosoznanija. Moskva, Ierusalim 1999, S. 9.

3 Voronel', Trepet iudejskich zabot [Fn. 1], S. 188. – Übersetzungen stammen, falls nicht anders angegeben, von der Verfasserin.

Die Geburt der jüdischen Kontrakultur in der Sowjetunion in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre und ihre Eigenart gehen auf ein Bündel von politisch-kulturellen Gegebenheiten zurück, die zum Teil weit in die russische (sowjetische) Vergangenheit zurück reichen. Diese Faktoren lassen sich im Wesentlichen auf das Paradoxon reduzieren: Die hohe Assimiliertheit und eine intensive Partizipation sowjetischer Juden an der russischen Mehrheitskultur gingen einher mit ihrer Alterität und Fremdheit, die ihnen massiv von außen aufgezwungen wurde: „Die sowjetische Geschichte hat einen Beweis dafür geliefert, dass die Assimilation den Antisemitismus nicht eliminieren kann.“ [1]

Sowohl historische Fakten als auch die in der sowjetischen Gesellschaft tief verankerten Vorstellungen und Mythen über die „Juden“ führten zur Entstehung jener marginalisierenden charakterologischen, politischen und kulturellen Zuschreibungen, die auch das jüdische Selbstverständnis bis in die 1970 – 1980er Jahre, die Zeit der jüdischen Oppositionsbewegung, beeinflussten.

Gerade weil das assimilierte Judentum der späten Sowjetunion der nationalen russischen Mehrheit keine eigenen essentiellen Werte entgegensetzen konnte, gewannen jüdische Außenbilder eine besondere Wirkungskraft und Prägnanz. Die Russifizierung und Sowjetisierung der Juden nach der Oktoberrevolution 1917 hatten zur Folge, dass das Jüdisch-Sein sich in den folgenden Jahrzehnten auf eine Reihe von formalen, soziokulturellen und anthropologischen Merkmalen wie die Angabe der Nationalität im Pass, das Aussehen, den Beruf, die Bildung, zuweilen schwer fassbare, jedoch als fremd oder anders empfundene Alltagsgewohnheiten, Verhalten oder Humor beschränkte. Authentische ethnische Merkmale sowjetischer Juden (primordial ethnicity) wurden zunehmend von sozial-kulturellen (instrumental ethnicity) verdrängt und schließlich komplett ersetzt.[2] Der scheinbar im Widerspruch dazu stehende und offiziell nicht existente staatliche Antisemitismus reichte von Massenverhaftungen und Folter unter Stalin Ende der 1940er und Anfang der »

О.В.К.
АЛЬФА-БАНК

When I was growing up in the Soviet Union of the 1970s, it was President Leonid Brezhnev that I loathed. The dreaded Joseph Stalin seemed merely a name from a distant past. Back in 1956, he had been outed as a monster by my great-grandfather, Nikita Khrushchev, in the famous "secret speech" at the 20th Congress of the Soviet Communist Party and deleted from history ....

WHY RUSSIA STILL LOVES STALIN.

TEXT: NINA KHRUSHCHEVA

...But Brezhnev, with his sinister eyebrows, was everywhere. He brooded over me and my classmates from school posters, promising the bright, shining future of communism. And he had made his ominous presence felt in my own family. My school on Kutuzovsky Prospect was a haven for the party elite, where Politburo members – including the Brezhnevs – sent their children. My friends boasted of grandfathers who were ambassador to England or head of the KGB. But my once-powerful great-grandfather officially didn't exist. In 1964, Khrushchev had been "retired" by Brezhnev, removed as Soviet leader for the mysterious, undefined crime of "voluntarism" and exiled to a country estate outside Moscow. Like Stalin, he had been written out of the past.

At home, I was told that I should be proud to be a Khrushchev. At home, history still existed. My parents told me about the secret speech, though it didn't mean much to me until I was in high school. While it hadn't gone far enough in demystifying the totalitarian system, the speech had launched the period known as the thaw, when millions of Soviet citizens were released from the gulag, and opened the door to a more frank exchange of ideas and to a limited flow of foreign visitors and goods. The freedoms that the former communist countries enjoy today have flowed from the cracks in the system that Khrushchev introduced with his speech of Feb. 25, 1956.

More than 50 years to the day from that speech, my great-grandfather has become a scapegoat for many of the perceived ills of post-communist, "democratic" Russian society. And Stalin, the man he exposed as a brutal dictator who terrorized and oppressed the nation, is enjoying a virtual rehabilitation, with opinion polls revealing his shocking popularity, especially among the young.

It's not surprising. After the anarchy that followed the collapse of the Soviet Union in 1991, a period when democracy came to represent confusion, crime, poverty, oligarchy, anger and disappointment, it turned out that Russians didn't like their new, "free" selves. Having for centuries had no sense of self-esteem outside the state, we found ourselves wanting our old rulers back, the rulers who provided a sense of order, inspired patriotic fervor and the belief that we were a great nation. We yearned for monumental – if oppressive – leaders, like Ivan the Terrible or Stalin. Yes, they killed and imprisoned, but how great were our victories and parades! So what if Stalin ruled by fear? That was simply a fear for one's life. However terrifying, it wasn't as existentially threatening as the fear of freedom, of individual choice, with no one but oneself to blame if democracy turned into disarray and capitalism into corruption.

This is why the country rallies behind President Vladimir Putin. Putin promotes himself as a new Russian "democrat." Indeed, Russians view him less like the godlike "father of all nations" that Stalin was, and more like a Russian everyman – a sign of at least partial democratization. Putin often notes that Russia is developing "its own brand of democracy." Translation: His modern autocracy has discovered that it no longer needs mass purges like Stalin's to protect itself from the people. Dislike of freedom makes us his eager backers. How readily we have come to admire his firm hand: Rather than holding him responsible for the horrors of Chechnya, we agree with his "democratic" appointment of leaders for that ill-fated land. We cheer his "unmasking of Western spies," support his jailing of "dishonest" oligarchs and his promotion of a "dictatorship of order" rather than a government of transparent laws.

"Putinism," an all-inclusive hybrid that embraces elements of Stalinism, communism, KGB-ism and market-ism, is our new national ideology. A man for all seasons and all fears, Russia's president pretends that by selectively adopting and adapting some elements

The inconveniences of living with a werewolf.

SCOTT BREIER / TOONPOOL.COM

XING - Ein Kulturmagazin
Schwerpunkt: Ljudmila Ulitzkaja: „Ich kann Politik überhaupt nicht leiden, aber die Situation zwingt mich dazu politisch zu sein."

Heft 23, Jahrgang 08, 2012

Büro zur Förderung von Kultur- und Wissenschaftskommunikation
Herausgeber: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher
Redaktionsleitung der Ausgabe: Simone Griesmayr
Layout: Manuel Schilcher
Fotoredaktion: r.gratzer
Druck: DBL, Bad Leonfelden, Dank an Fr. Breuer
unterstützt von: Institut für Kulturförderung des Landes OÖ,
Kulturamt der Stadt Linz

Einzelheft: 15 Euro + Versandkosten
Verkauf in ausgewählten Buchhandlungen und öffentlichen Institutionen,
Details unter xing.curbs.at
Bank Austria Creditanstalt : BLZ 12000 KtoNr 50109836701
Verlag & Redaktionsadresse: xing@curbs.at, XING Marienstr. 10a, 4020 Linz
ISSN 2075-2539
Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2 Urheberrechtsgesetz, vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wider. Das Copyright sowie die Verantwortung für die publizierten Inhalte liegen ausschließlich bei den jeweiligen AutorInnen.

XING-MAGAZIN.AT